



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Beethoven: Sonaten und Variationen für Violoncello und Klavier; Gautier Capuçon, Frank Braley (2016); Erato (2 CDs)

Anders als seine Violinsonaten, die alle innerhalb von nur 15 Jahren entstanden sind, stammen die Cellosonten von Ludwig van Beethoven aus allen drei Schaffensperioden. Bereits mit den ersten beiden, dem Preußen-König Friedrich Wilhelm II. gewidmeten Sonaten op. 5 von 1796, hat er die traditionelle Gattung der „Klaviersonate mit Begleitung“ verlassen, denn die beiden Instrumente nehmen vollkommen gleichberechtigt am musikalischen Geschehen teil. Es folgten 1808 – fast gleichzeitig mit der fünften Sinfonie – die A-Dur-Sonate op. 69 und 1815 die letzten beiden Sonaten op. 102. In allen diesen Kompositionen hat Beethoven mit den herkömmlichen Formabläufen experimentiert: Keine von ihnen weist die traditionellen vier Sätze auf, die der zeitgenössische Kenner erwartete; das C-Dur-Werk bezeichnete Beethoven sogar, auf seinen Fantasiecharakter hinweisend, als „Freye Sonate“.

Gautier Capuçon und Frank Braley verfahren ähnlich experimentell bei der Erforschung des Beethoven'schen Cello-Œuvres. Ungeduldig und ungestüm ziehen sie gleichsam an der Leine, wenn es nach einer langsamen Einleitung „richtig zur Sache“ gehen soll, zum Beispiel beim Übergang vom Dur- in den Moll-Teil von op. 69: Da ist kein Tempowechsel vorgesehen, und die Musiker werden auch nicht schneller, die Intensität ihres Spiels steigt aber um ein Mehrfaches. Die berühmt-berüchtigte Fuge, die am Ende der letzten Sonate steht – berüchtigt vor allem deshalb, weil Beethovens Zeitgenossen dabei an die Grenzen ihres Fassungsvermögens stießen –, wird mit seltener Klarheit entschlüsselt. Nach ihr stellen die Variationen nach Themen von Mozart und Händel eine gutgelaunte Zugabe dar. Die Aufnahme wurde in einem etwas zu halligen Raum gemacht, was sich zu Ungunsten einiger tiefliegender Stellen auswirkt. Die Musizierfreude dieses auf beinahe unheimliche Weise eingespielten Duos kommt dennoch ungetrübt rüber.

Carlos María Solare



Musik

★★★★

Klang

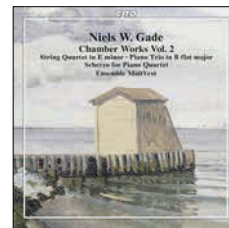
★★★★

Schumann: Violinsonate Nr. 1, Fantasiestücke op. 73, **Brahms:** Scherzo aus der FAE-Sonate WoO 2, **Bach:** Violinsonate BWV 1017; Itzhak Perlman, Martha Argerich (1998, 2016); Warner Classics

Im August des vergangenen Jahres galt es, den 70. Geburtstag Itzhak Perlman gebührend zu feiern. Auch Warner Classics und die Deutsche Grammophon, für die Perlman die Mehrzahl seiner Platten eingespielt hat, brachten umfangreiche CD-Editionen heraus. So groß Perlman's Diskografie auch ist, es gibt einige gewichtige Werke bzw. Werkzyklen, die er ausgelassen hat. Die Violinsonaten von Johann Sebastian Bach und Robert Schumann gehören dazu und die Solosonaten von Eugène Ysaÿe. Einige Lücken hat Perlman verspätet nun doch gefüllt. Zum runden Geburtstag erschien separat ein Album mit Sonaten von Richard Strauss und Gabriel Fauré (Nr. 1) bei DG, jetzt folgt Warner mit einer CD, die Sonaten von Schumann, Brahms und Bach zusammenbringt.

Die Attraktion ist natürlich nicht nur das Repertoire, sondern auch Perlman's Kooperation mit Martha Argerich. Hier präsentiert sich ein veritables „Star-Duo“, und das bereitet Freude. Die Live-Aufnahme von Schumann's Violinsonate entstand bereits 1998 im Saratoga Performing Arts Center, die übrigen Werke wurden 2016 im Salle Colonne in Paris eingespielt. Fast 20 Jahre liegen zwischen den beiden Aufnahmen, und es ist erstaunlich, wie sich Perlman die manuellen Grundlagen seines süffigen Tons, der sein Markenzeichen ist, erhalten hat. Schumann's Violinsonate klingt frisch und rund im Klang, die später aufgenommenen Werke wirken tonlich ein wenig schlanker. In der Bach-Sonate nimmt er sich zurück, Schlichtheit der Linie, Aufrichtigkeit und ein gänzlich unprätentiöses Spiel prägen das Bild. Martha Argerich ist natürlich in jedem Takt eine in Dynamik und Farbe fein abstuftende Mitgestalterin. Mancher Hörer mag Nostalgie empfinden beim Anhören dieser Aufnahmen, lenken sie doch den Blick auch zurück auf viele wunderbare Jahre mit unvergesslichen Aufführungen, an denen beide Künstler ihr Publikum teilhaben ließen.

Norbert Hornig



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Gade: Streichquartett Nr. 2 e-Moll, Klaviertriosatz B-Dur, Scherzo cis-Moll für Klavierquartett; Ensemble MidtVest (2013); cpo

Die Musik des Dänen Niels Wilhelm Gade ist aus den Spielplänen deutscher Konzertveranstalter verschwunden, und doch gehörte er, nachdem er in den 1840er-Jahren am Leipziger Gewandhaus als Dirigent tätig war, jahrzehntelang zu den meistgespielten Komponisten, in Deutschland fast noch mehr als in seiner Heimat. Von seiner reichen kammermusikalischen Produktion taucht gelegentlich das Streichoktett auf, meist als „Füller“ zum gleichbesetzten Werk Felix Mendelssohns. Dass sich cpo jetzt Gades Kammermusik angenommen hat, ist begrüßenswert: Sie ist wunderbar geschrieben und verdient es nicht, in den Fußnoten der Musikgeschichtsschreibung zu verschwinden.

Die zweite Folge dieser Gesamtein-spielung enthält zwei Kompositionen des jungen Gade, die bereits von einer reifen musikalischen Persönlichkeit zeugen. Das Scherzo für Klavierquartett zeigt den 19-Jährigen beim Ausprobieren verschiedener Instrumentalkombinationen (inklusive einer unerwarteten Solokadenz des Klaviers), aber schon der drei Jahre später geschriebene Hauptsatz eines nicht weiter ausgeführten Klaviertrios weist eine glückliche Hand bei der Ausarbeitung größerer Strukturen auf. Dieser Satz ist ein Stück programmatischer Musik, das seine Inspiration in Wilhelm Müllers Gedichtzyklus „Die schöne Müllerin“ fand.

Gade hat sich lange mit seinem Streich-quartett e-Moll auseinandergesetzt. Eine erste Fassung ließ er unaufgeführt liegen, um sie ein Jahr vor seinem Tod einer Revision zu unterziehen. Dankenswerterweise sind auf dieser CD zwei verworfene Sätze als Appendix aufgenommen worden, sodass man mithilfe der ausführlichen Beiheft-Kommentare den Schaffensprozess nachvollziehen kann. Das international besetzte Ensemble Midt-Vest stellt sich ganz in den Dienst Gades und musiziert, aufgenommen in perfekter Balance, die drei Werke mit einer aufgeschlossenen Natürlichkeit, die seine Musik im günstigsten Lichte zeigt.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Saint-Saëns, Klavierquintett op. 14, Streichquartett op. 112; Andrea Lucchesini, Quartetto di Cremona, Andrea Lumachi (2016); audite

Groß ist die Auswahl an Einspielungen des Klavierquintetts von Camille Saint-Saëns nicht. Neuere Aufnahmen stammen von Cristina Ortiz und dem Fine Arts Quartet (Naxos) sowie dem Nash Ensemble (Hyperion). Nun präsentieren Andrea Lucchesini und das Quartetto di Cremona dieses Werk in einer staunenswert homogenen Aufnahme. Vieles an dieser Einspielung trägt schumanneske Züge, gemischt mit französischer Finesse. Gerade der langsame Satz wird nicht zum Pfuhl des Seichten, sondern zu einem intimen, gesanglichen Bekenntnis, dem ein fulminantes Scherzo folgt, prall, hungrig und entschlossen vorwärtsdrängend, ohne Tempobeschränkung, mit geisterhaft spukenden Momenten in den leisen Passagen. Das ist fesselnd gespielt, beredt, plastisch.

Gerundet wird das halbstündige Werk von den beiden längsten Sätzen: einer „maestoso“ geduteten Eröffnung und einem langsam sich findenden Finale mit der ungewöhnlichen Bezeichnung „Allegro assai, ma tranquillo“. Dessen Beginn erscheint wie eine Erholung nach dem berausenden Presto. Langsam entwickeln die fünf Solisten diesen Satz, um das erste Thema betont liedhaft und schlicht anzustimmen, bevor der Satz sich mehr und mehr dramatisch auflädt: Lucchesini wuchtet die Akkorde nicht plump in die Tasten, er stimmt sich genau mit den Streichern ab, die kurz darauf das Kommando übernehmen, während sich Lucchesini auf zierlich leuchtende Begleitfigurationen zurückzieht. Eine farbige, erzählfreudige Einspielung. Das zweite Werk auf dieser CD ist das Streichquartett op. 112, geschrieben auf Wunsch von Eugène Ysaÿe. Auch hier bestätigt sich über weite Strecken der positive Eindruck: Die Musiker wollen von Verhüllung nichts wissen und präsentieren Saint-Saëns mit einer sehr unmittelbaren, klaren, abwechslungsreichen Sprache. Dass man geheimnisvoll spielen kann ohne zusätzliche Effekte und Ausrufezeichen, beweist die Aufnahme vor allem im zweiten Satz. Ein Plädoyer für den Kammermusiker Saint-Saëns.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

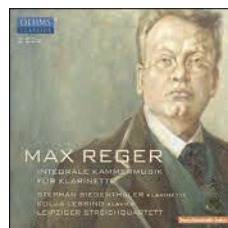
Brahms: Streichquartette, Klavierquintett; Belcea Quartet, Till Fellner (2014/15); Alpha

Wo soll man nun mit seiner Hymne ansetzen? Beim wunderbar dichten und unfassbar schönen Legato, mit dem die Primaria Corina Belcea Brahms' Wunsch nach einem cantabile nachkommt – zu Beginn des Andante aus seinem dritten Streichquartett? Oder schwärmt man besser vom Kopfsatz des Stücks, dessen beschwingte 6/8-Heiterkeit das Ensemble mit bissigen Akzenten in Frage stellt? Manchmal sind es auch die scheinbar kleinen Dinge, die einen schon beim ersten Hören süchtig machen und nicht wieder loslassen: Ein absolut rein ausgestimmter Akkord etwa, der für einen Moment einfach stehen bleibt, die perfekte Transparenz der vier Stimmen, oder ein Crescendo, bei dem der Klang nicht bloß lauter wird, sondern kraftvoll aufgeht.

All diese herrlichen Details der Einspielung, an denen man sich wahrscheinlich nie satt freuen wird, sind das Resultat einer bestimmten Haltung: Das Belcea Quartet hat den Text der Partitur so verinnerlicht, dass es sich von den einzelnen Buchstaben lösen kann. Es spielt keine Noten mehr, sondern musikalische Sinneinheiten – wie im Kopfsatz des c-Moll-Quartetts, in dem wir den Kontrast zwischen zwei Themen als Wechsel von grundverschiedenen Energiezuständen erleben. Mit den pochenden Achteln zu Beginn erzählen die Streicher von einer nervös flimmernden Unruhe – im zweiten Thema singen sie dagegen mit viel Zeit von milder Zärtlichkeit, um diese Gegensätze im weiteren Verlauf des Satzes immer enger miteinander zu verzahnen.

Packender, aufregender und wahrhafter kann man kaum Quartett spielen. Für das Klavierquintett von Brahms haben die Belceas Till Fellner als Partner ins Boot geholt, der fraglos ein herausragender Pianist und feinsinniger Kammermusiker ist, aber – so scheint es jedenfalls – nicht ganz an das umwerfende Energieniveau der Streicher heranreicht. Doch das ist der einzige geschmäckerliche Einwand gegen eine Brahms-Produktion, die ansonsten sechs von fünf Sternen verdient hätte.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

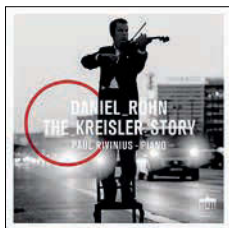
Reger: Klarinettensonaten, Tarantella, Albumblatt, Klarinettenquintett; Stephan Siegenthaler, Kolja Lessing, Leipziger Streichquartett (2015); Oehms Classics (2 CDs)

„Schön, werde ich auch zwei solche Dinger schreiben“, kündigte Reger im Mai 1900 an, nachdem er die erste der beiden Klarinettensonaten op. 120 von Brahms kennengelernt hatte. Nur wenige Tage später legte er mit seinem op. 49 zwei der schönsten Beispiele dieser Gattung vor. Gibt sich die erste Sonate in As-Dur (für die B-Klarinette) froh und heiter, lässt die zweite in fis-Moll (für die dunkler timbrierte A-Klarinette) schwermütige Töne hören. In beiden ist der Klaviersatz klar und durchsichtig, die Klarinette darf sich darüber wunderbar kantabel entfalten. Zwar erscheint die acht Jahre später entstandene B-Dur-Sonate op. 107 zunächst im gleichen Geiste, harmonisch weist sie jedoch, bis in entfernteste tonale Stufen reichend, bereits in eine andere Zeit.

Das am 7. Mai 1916 vollendete Klarinettenquintett A-Dur op. 146 wurde unversehens Regers Schwanengesang: Vier Tage später starb Reger im Alter von 43 Jahren an einem Herzschlag. Anders als bei den Klarinettenquintetten von Mozart und Brahms wurde Reger nicht durch eine „Klarinettenmuse“ inspiriert. Die Klarinette nimmt in seinem Quintett ganz unspektakulär einen gleichwertigen Platz neben den vier Streichern ein. Für die dunkel timbrierte A-Klarinette konzipiert, ist das Werk durch eine seltsam entrückte Grundstimmung geprägt.

Dem schweizerischen Klarinettenisten Stephan Siegenthaler und seinen Mitstreitern gelingt es souverän, den vielschichtigen Klangkosmos und die ineinander verwobenen Strukturen der Reger-Partituren sehr plastisch herauszuarbeiten. Abgesehen von einigen unnötigen Forcierungen in der B-Dur-Sonate überzeugt vor allem Siegenthaler mit einer enormen dynamischen Bandbreite und höchster Tonkultur.

Holger Arnold

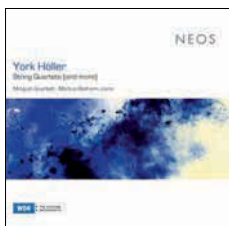


Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Kreisler Story. Daniel Röhn, Gustav Rivinius (2014); Berlin Classics

Alle lieben ihn: den Geiger Fritz Kreisler und seine reizenden Miniaturen, die ihn unsterblich machten. Nostalgisches Flair einer längst vergangenen Zeit lebt darin weiter, eine Art von Unbeschwertheit und des „savoir vivre“. Daniel Röhn verpackt seine persönliche Kreisler-Hommage als „story“. Sie ist eine farbige Mischung aus Originalkompositionen und Bearbeitungen, als Ersteinspielung erscheint Kreislers Version von Bachs E-Dur-Partita. Daniel Röhn ist dem süffigen Klang auf der Spur, mit romantischem Vibrato und Portamenti, auch mit offener Brillanz, aber ohne Plüsch. In einem Bonus-Track tritt Kreisler kurz als Überraschungsgast auf, ein ferner Gruß des Meisters von 1911.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Höller: Streichquartette; Markus Bellheim, Minguet Quartett (2011); Neos

York Höller, eine der wichtigen Figuren der europäischen Gegenwartsmusik, hat auch einige traditionell besetzte Streichquartette geschrieben: „Drei Fragmente“ (1966) zeigen ihn auf der Suche nach postserieller Freiheit. „Antiphon“ (1976/84) arbeitet mit elektronisch transformierten Quartettklängen und ist vom gregorianischen Gesang inspiriert. Das zweite Streichquartett (1997) präsentiert traditionelle Satzcharaktere, rasende Motorik in den Außensätzen und ein weltverloren-elegisches Lento, das von Bartók stammen könnte. Das Klavierquintett „Zwiegestalt“ (2007/08) besticht mit starken Kontrasten, Klangfülle, Dramatik und berückend melancholischen langsamen Sätzen. Das Minguet Quartett balanciert Herz und Hirn in der Musik perfekt aus.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

First Piano Trios. Klaviertrios von Enescu und Arensky; Trio Enescu (2016); Genuin

Die Gattung des Klaviertrios besitzt in Frankreich und Russland einen Nimbus, der an den des Streichquartetts in Mitteleuropa heranreicht. Stimuliert wurde diese Wertschätzung von den drei Trios op. 1, mit denen Beethoven sein Œuvre eröffnete. Seitdem gilt das Genre in den genannten Ländern als Ausweis und Bestätigung der Begabung vor allem junger Komponisten. Die Reihe der durchweg bedeutenden Werke reicht von Franck, Chausson, Roussel bis zu Tschaikowsky, Rimsky-Korsakow, Rachmaninow oder Schostakowitsch.

Enescu schrieb denn auch sein hier eingespieltes erstes Klaviertrio im Alter von gerade mal 16 Jahren! Er beherrschte bereits sein Handwerk makellos, doch fehlt dem Werk – wie könnte es anders sein – der individuelle, womöglich persönlich wirkende Tonfall. Die Musik gibt sich mit ihrem an Mendelssohn gemahnenden Duktus ausgesprochen gefällig-unterhaltsam; sie klingt gut, aber nicht sonderlich originell.

Das erste Trio von Arensky hingegen ist ein Fund: gewiss eines der schönsten Werke des Genres! Das ist eine einprägsame Musik mit wirklich bedeutender thematischer Erfindung. Und der Mittelteil der „Elegia“ des dritten Satzes verströmt eine verzaubernde Innigkeit, die schlechterdings anrührt. Das hervorragende Trio Enescu trifft freilich auch den Tonfall dieser Musik geradezu ideal: Dynamisch-artikulatorisch perfekt aufeinander abgestimmt, spielt es ausgesprochen atmosphärisch-klangschön. Mit unaufdringlicher interpretatorischer Meisterschaft verflüssigen die Musiker gleichsam die konventionellen Formen der Sätze. Und ihre virtuose Einspielung des Enescu-Trios ist allemal eine Ehrenrettung des Werkes ihres Namenspatrons.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kammermusik von Weber, Saint-Saëns, Klughardt und Krein; Solisten des Spannungsfestivals (2015); CAVI

Die Kammerkonzerte des Spannungsfestivals in Heimbach, maßgeblich von Lars Vogt gegründet und geleitet, haben sich zu Recht einen hervorragenden Ruf erworben: Musiziert wird durchweg mit einer ansteckenden Frische und Begeisterung auf höchstem spieltechnischen Niveau. Zudem widmen sich die Musiker oft Werken, die aufgrund von Besetzungsproblemen selten aufgeführt werden.

Immer wieder warten sie auch mit Entdeckungen auf: hier etwa mit den „Schilfliedern“ für Oboe, Bratsche und Klavier von August Klughardt (1847-1902) nach Gedichten von Nikolaus Lenau, die in der ungemein „poetischen“ Interpretation unmittelbar der Schumann-Nachfolge zuzurechnen sind. Interessant auch die sehr stilsicher musizierten „Esquisses Hebraïques“ für Klarinette und Streichquartett des hierzulande leider weitgehend unbekannt gebliebenen Alexander Krein (1883-1951). Dabei gilt Krein als einer der maßgeblichen Komponisten russisch-jüdischer Musik. Der Duktus der „Esquisses“ scheint allenfalls in einigen Werken von Schostakowitsch – allerdings recht stilisiert – nachzuklingen.

Die spielfreudige Interpretation gibt der „Caprice“ über dänische und russische Lieder von Saint-Saëns nicht nur Schwung, sondern auch eine gleichsam schwere-klangvolle Einfärbung, die auch die Eleganz der Musik sinnfällig macht. Und die Flötistin Andrea Lieberknecht verwandelt, von Maximilian Hornung und Dina Ugorskaja ideal assistiert, Webers Flötentrio in ein stupendes Virtuosenstück. Ihre spieltechnische Brillanz wirkt umso eindrucksvoller, als sie sich gleichsam wie beiläufig von selbst zu ergeben scheint. Kurz: All diese Musik dürfte kaum einmal bezwingender aufgeführt worden sein.

Giselher Schubert



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Pro Contra!. Werke für Fagott und Kontrafagott von Françaix, Schulhoff, Mozart, Krommer und Olthuis; Simon Van Holen, Mitglieder des Concertgebouworkest (2015); Challenge (SACD)

Versuche mit einem Instrument, das eine Oktave tiefer als das „normale“ Fagott klingt, reichen bis ins frühe 17. Jahrhundert zurück. Die Probleme, bis zu sechs Meter Rohrlänge in den Griff zu bekommen, wurden jedoch erst 1879 vom Wiesbadener Instrumentenbauer Wilhelm Heckel gelöst. Sein bis zum Subkontra-A hinabreichendes Instrument weist eine Rohrlänge von 5,96 Meter auf, die sich nur durch mehrfachen Teilen und Nebeneinanderlegen der Schallröhre auf eine praktikable Baugröße reduzieren ließ. Entsprechend kompliziert ist der Klappenmechanismus.

So wurde das Instrument erst im 20. Jahrhundert im Orchester heimisch, Sololiteratur gibt es kaum. 1922 schrieb Erwin Schulhoff „Bassnachtgall“ für Kontrafagott solo, das die vorliegende SACD ebenso enthält wie das Concertino für Kontrafagott und Streicher (2014) von Kees Olthuis (geb. 1940), dem langjährigen Kontrafagottisten des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters.

Dessen Nachfolger Simon Van Holen ist der Initiator dieses Programms und demonstriert, was sich an eindrucksvollen Klängen aus dem Kontrafagott hervorzaubern lässt. Anhand von Françaix' Concertino, Mozarts Sonate für Fagott und Violoncello und Franz Krommers Quartett für Fagott, zwei Violoncello und Violoncello zeigt er seine gleichermaßen perfekte Meisterschaft auf dem Fagott, auf das Kontrafagottisten im Orchester häufig auch innerhalb eines Stückes wechseln müssen.

Das erfordert extreme Flexibilität bezüglich der Ansatztechnik, Intonation und Grifftechnik. Die Perfektion und musikalische Ausdrucksvielfalt, die Van Holen hier hören lässt, ist phänomenal, seine Orchesterkollegen erweisen sich dabei als fabelhafte Partner.

Holger Arnold



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Arditti String Quartet: Gifts And Greetings; Werke von Abrahamsen, Andre, Haas, Stroppa u. a. (2014); Winter & Winter

14 Komponisten, ein Quartett – aber was für eins: Seit Jahrzehnten steht das Arditti String Quartet für die exzellente Ausführung neuer, ja, neuester Musik. Hier hat es sich den Ruf eines unbestechlich genau und detailreich arbeitenden, hochmusikalischen Kaders erworben. Zahlreiche Komponisten haben Stücke explizit für die Formation unter Primarius Irvine Arditti komponiert. 2014 feierte das Quartett seinen vierzigsten Geburtstag. Kurz darauf entstand diese CD, die einige dieser Stücke unter dem Titel „Gifts and Greetings“ versammelt. Rihm, Birtwistle, Hosokawa, Abrahamsen, Staud und sogar der Klassik-Jazz-Freak Uri Caine – um nur einige zu nennen – sind dabei.

Tatsächlich ist es ein abwechslungsreiches Programm geworden: Rihm setzt ekstatische Solo-Linien, schiebt vertikal gerissene Quartett-Akkorde dazwischen und wechselt dann abrupt ins fast Unhörbare einzelner, kleinteiliger Sequenzen. Keine dreieinhalb Minuten dauert dieser Geniestreich. Auch die meisten anderen Tonsetzer begnügen sich mit Kurzweiligem. Fast romantisch setzt Hans Abrahamsen ganz oben an, liefert fein akkordischen Wohlklang, aber die Faktur bleibt harmonisch raffiniert im Ungefähren. Auch Hosokawas Naturbetrachtung „Small River in Distance“, ein aufleuchtendes, immer bewegtes Klangband, das allmählich kulminierend die Streichinstrumente durchläuft, wird von den Ardittis spannungsreich ausgebreitet.

All das meistert das Quartett mit Hingabe. Und wenn man vielleicht ein Resümee wagen kann, so ist es dies: Fast alle Tonsetzer arbeiten sich an den unsicher gewordenen Rändern des tradierten Wohlklangs ab – egal ob sie ihn zerstören oder neu beschwören. Da wirken die vielfachen Glissandi gerade so, als entglitten ihnen alle Gewissheiten eines erinnerten Gestern. Rückblicke sind das – auch für die Ardittis. Ein schöner Sirenenengesang auf Gewesenes.

Tilman Urbach

Jetzt neu bei WERGO



WER 73492 (CD)

Pēteris Vasks Flute Concerto | Symphony No. 3

Dita Krenberga: Flöte / Liepāja Symphony Orchestra / Atvars Lakstīgala: Leitung



WER 73562 (CD)
Produktion: WDR

Walter Zimmermann Voces abandonadas

Voces abandonadas / The Missing Nail at the River / Blaupause / Blueprint / Romanska Bågar / Aimide
Nicolas Hodges: Klavier

mit Ersteinspielungen



WER 73362 (CD)
Produktion: ORFÖ1, BR, SWR

Hans Zender ¿Adónde? Wohin? 4 Canciones nach Juan de la Cruz

¿Adónde? Wohin? / Oh Bosques / O Wälder / ¿Por qué? Warum? / Oh Cristalina ...

Angelika Luz: Sopran / Ernst Kovacic: Violine / Klangforum Wien / Chor des Bayerischen Rundfunks / Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks / SWR Vokalensemble Stuttgart / SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg / Sylvain Cambreling, Susanna Mälkki, Marcus Creed, Emilio Pomarico: Leitung

mit Ersteinspielungen

Vertrieb für den deutschen Fachhandel:
New Arts International | in-akustik
Tel.: 07634/561029
E-Mail: lisa@in-akustik.de



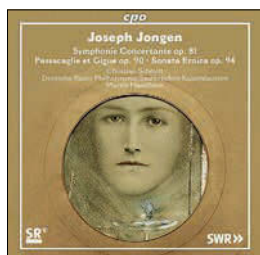
Fordern Sie bitte unseren Katalog an!
WERGO, Weiergarten 5, 55116 Mainz, Deutschland
service@wergo.de | www.wergo.de

Die Kunst des Porträts

Bei der Orgelmusik machen nicht nur Spieler und Repertoire eine Interpretation aus. Auch das jeweilige Instrument spricht ein gewichtiges Wort mit.

Manche Orgelfreunde belächeln sie: CDs, die in einer Kirche feilgeboten werden und das heimische Instrument mit Beliebtem und Bekanntem vorstellen – stets dabei: Bachs d-Moll-Toccata BWV 565. Ausweislich ihres hemdsärmeligen Titels „Kilians Top Ten“ zählt dazu auch die neue CD des Würzburger Domorganisten Stefan Schmidt. Zur „epidemischen“ Bach-Toccata kommen bei ihm Werke von Mozart, Franck, Widor, Brahms und Alain, Léon Boëllmanns „Suite gothique“ und eine eigene Improvisation, alles umrahmt vom Glockenläuten des **Würzburger Doms**. Nichts an diesem Programm überascht – doch Schmidt ist ein guter Spieler, der zu jedem Dauerbrenner Eigenes zu sagen hat. Lohnend ist auch das Wiederhören mit der Würzburger Domorgel, einem Markstein des neusinfonischen Orgelbaus von 1969. Die leuchtenden Farben, das wuchtige Ensemble und das expressive Potenzial überzeugen auch nach fast fünf Jahrzehnten noch – umso mehr, als die Aufnahme ihren Klang transparent und glaubwürdig abbildet.

Dass auch kleine Orgeln faszinieren können, zeigt die CD, die Matthias Flierl an der Orgel der **Versöhnungskirche Waldshut** aufgenommen hat, 1996 von Marc Garnier erbaut. In warmer Akustik sind die kraftvoll ausgebildeten Klangfarben in der Aufnahme klar und direkt zu erleben. „Tänze aus sieben Jahrhunderten“ bilden Flierls Programm – in weiter Auslegung des Begriffs, der Bachs Präludium und Fuge D-Dur BWV 532 höchstens teilweise beschreibt. Bis zum Codex Faenza



aus dem 15. Jahrhundert zurück reicht Flierls Werk-auswahl, die er plastisch und spielfreudig zur Geltung bringt. Auch dank der ungleichstufigen Stimmung der Orgel erklingen besonders die neueren Werke von Johann Nepomuk David, Petr Eben, Franz Danksagmüller und M. C. de Jong mit einer Vitalität, die den Hörer geradezu anspringt.

Im Gedenkjahr 2016 bringt Ulfert Smidt, Organist der **Marktkirche Hannover**, seine Hommage an Max Reger heraus. Die große Goll-Organ von 2009 macht sich dabei in ihrem Charakter energisch bemerkbar: Sie ist im Kern dem Orgelbau des 18. Jahrhunderts verpflichtet, erweitert ihn jedoch um neuere Ausdrucksmittel. Hier ist kein Reger der impressionistischen Farbübergänge oder Tutti-Katastrophen zu erwarten, wie Orgeln der Zeit um 1900 sie bereithalten. Smidt musiziert die beiden Choralfantasien op. 40 und sechs Charakterstücke aus dem Opus 59 im Spannungsfeld von klanglicher Klassizität und Reger'schem Expressionismus – und das überzeugend. Vor allem ein Tempo rubato, das nie die große Linie aus dem Blick verliert, dient ihm als Mittel zur Übersetzung von Regers Ausdrucksdrang.

Etwas im Windschatten der französischen Virtuosenliteratur steht die Musik der Belgier Joseph Jongen und Guy Weitz, die auf zwei neueren CDs lohnend porträtiert werden. Guy Weitz (1883-1970) amtierte 50 Jahre lang an der Londoner Farm Street Church als hochangesehener Konzertorganist. Seine zwei Orgelsinfonien von 1930 und 1949 knüpfen an die Sinfonik Charles-Marie Widor und Louis

Viernes an, bereichern sie aber um einen eigenen, oft ungezwungenen Umgang mit dem gregorianischen Choral und den klassizistischen Zugriff auf ältere Formen. Peter Van de Velde spielt sie an der Pels-Organ der Sint-Laurentius-Kerk von 1935 in **Antwerpen**, deren sinfonischer Klangaufbau bereits neoklassische Farben einbezieht. An „seiner“, der Schyven-Organ der Antwerpener Kathedrale, gibt Van de Velde Weitz' Einzelkompositionen ein ernstes Gepräge, oft verschattet von den poetisch-weichen Grundstimmfarben des Instruments von 1891, das man sich schöner aufgenommen kaum vorstellen kann. Die Quatre pièces op. 37, die Toccata op. 104 und die Sonata eroica op. 94 des etwas älteren Joseph Jongen (1873-1952) stehen der französischen Klavier- und Orchestermusik des Impressionismus nahe; sie wirken impulsiver, spielerischer, oft duftiger. Hier zeigt Van de Velde Poesie und Eleganz.

Dass **Joseph Jongen** auch ein gewandter Orchesterkomponist war, zeigt die cpo-Einspielung mit der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern unter der Leitung von Martin Haselböck. So ganz bringt auch das lebendige Musizieren des Orchesters den etwas schwerfälligen Zweisätzer Passacaglia et Gigue op. 90 zwar nicht in Gang. Umso umwerfender gelingt Jongens große konzertante Sinfonie für Orgel und Orchester op. 81, die mit ihrem Feuer und der Breite ihrer Ausdruckspalette etwa Saint-Saëns' ubiquitäre „Orgelsinfonie“ weit in den Schatten stellt. Christian Schmitt bewältigt den echt solistischen Orgelpart virtuos und in perfekter Abstimmung mit dem Tutti. Außerdem inszeniert er Jongens „Sonata eroica“ an der Schuke-Organ der Luxemburger Philharmonie mit Aplomb und Dramatik.

Friedrich Sprondel

Kilians Top Ten; Stefan Schmidt (2016); Motette

Bel fiore dança; Mathias Flierl (2016); Organum

Reger; Orgelwerke; Ulfert Smidt (2016); Rondeau

Weitz, Jongen; Orgelwerke; Peter Van de Velde (2015); Aeolus (2 SACDs)

Jongen; Werke für Orgel und Orchester; Christian Schmitt u. a. (2012); cpo